

Hans Hopf

Die unruhigen Jungen

Häufige Eigenschaften von Jungen:

unruhig ...

unkonzentriert ...

unbeherrscht ...

aggressiv ...

Jungen neigen zur impulsiven und unvermittelten Abfuhr, zum Externalisieren ihrer Affekte und Konflikte.

Externalisieren („Nach außen verlagern“)

- Beim Externalisieren werden innerseelische Konflikte nicht als die eigenen erkannt, sondern der äußeren Welt und bestimmten Personen zugeschrieben. Auf diese Weise können aggressive Impulse, Stimmungen, Konflikte etc. nach außen verlagert werden. In der Regel verstehen wir somit ‚Externalisieren‘ als einen Versuch, negative Affektzustände loszuwerden. Vorgänge von Affektspiegelung und Symbolisieren, lassen in der frühen Kindheit einen inneren Raum entstehen, in dem Affekte gehalten, ausgehalten und symbolvermittelt in Beziehungen gebracht werden können. Bei traumatisierten Kindern ist dieser Raum nicht entstanden oder er ist zerstört worden.
- ‚Externalisieren‘ ist also immer ein Versuch, sich von negativen Affektzuständen zu entlasten und sie im anderen Menschen unterzubringen (2 Fallbeispiele).

Das Y-Chromosom und Testosteron

- Jungen haben statt eines zweiten X-Chromosoms ein Y-Chromosom. Damit fehlt ihnen gleichsam das „Ersatzrad“.
- Etwa 30 000 Gene sind bei Mädchen und Jungen identisch. Lediglich 20 Gene auf dem Y-Chromosom unterscheiden sich.
- Den männlichen Körper verdanken Jungen dem Umstand, dass sie Hoden bekommen, welche Testosteron produzieren und ihr Gehirn umwandeln (Hüther, 2009, S. 55f.).

Das X- und Y-
Chromosom unterm
Elektronenmikroskop

Wirkung der Androgene

Hormone sind Signalstoffe, die ihre Zielzellen über die Blutbahn erreichen. In den ersten Schwangerschaftswochen entwickelt sich der Fetus **bisexuell**, also geschlechtsindifferent. Bei Vorhandenseins eines XY-Chromosoms werden ab der 6.-7. Woche Hodenwachstum, Androgenproduktion und somit Maskulinisierung von Körper und Gehirn eingeleitet. Androgene, vor allem das Testosteron, haben also in der Zeit vor und kurz nach der Geburt den entscheidenden organisierenden Effekt für die Hirnentwicklung sowie in der Pubertät und danach einen primär aktivierenden Effekt auf das Sexualverhalten. Bei Männern ist der Testosteronspiegel übrigens etwa fünfzehnmal höher als bei Frauen.

Testosteron

Testosteron beeinflusst im Gehirn auch bestimmte Verhaltensweisen wie etwa Aggressivität (Silbernagl und Despopoulos, 2003, S. 306), und es fördert die Kampfeslust, macht risikobereiter und schärft die Wahrnehmung. Der Testosteronspiegel korreliert zwar nicht generell mit Aggressivität, steht aber im Zusammenhang mit ‚Wettbewerbsorientierung‘, mit Leistungsbereitschaft und Kräftemessen (Bischof-Köhler, 2008, S.27). Es ist also das Hormon, das den Jungen **phallisch** werden lässt. (Fallbeispiel-U-Bahn)

Streicher und Trompeten!

Hüther hat die Geschlechtsunterschiede sehr schön mit einem Orchester verglichen (S.66). Bei den Mädchen sitzen in den ersten Reihen harmoniesichere, melodietragende Instrumente, wie Streichinstrumente, Holzbläser, bei den Jungen jedoch Pauken und Trompeten, die krawallig alle feinen Melodien und Zwischentöne übertönen.

Psychische, somatoforme und psychosomatische Störungen

(Nach Häufigkeiten auf die Geschlechter verteilt)

Jungen	Mädchen
Störungen des Sozialverhaltens (Aggressives Verhalten) 80%	Anorexia nervosa (95%)
ADHS (75-85%) (Externalisierende Störungen)	Bulimia nervosa (90%)
Lese und Schreibstörungen, Sprach- und Sprechstörungen (65-80%) Stottern (etwa 75%), Tics (75 %)	Mutismus (etwa 70%)
Störungen der Geschlechtsidentität (80%), Perversionen	Selbstverletzendes Verhalten (etwa 80%)
Enuresis (etwa 70%)	Depressionen (bis 75 %)
Enkopresis (etwa 70%)	

Jungen haben Probleme mit der Beherrschung von (aggressiven) Affekten, und ihre psychosexuelle Entwicklung ist sehr störanfällig: Die sexuelle Identität ist unsicher, und die Libido ist im geringeren Maß objektbezogen. Jungen neigen zu sozial störenden, ausagierenden Verhaltensweisen mit vermehrten Aggressionen und Hyperaktivität und tragen so ihre Konflikte in die Außenwelt (Externalisierende Störungen).

Mädchen leiden stärker unter psychosomatischen und neurotischen Verarbeitungsformen von Konflikten mit Neigung zu vermehrter Depression und Ängsten.

Zeichnung einer 18-jährigen Patientin mit Bulimie



Eine Entwicklungslinie: Von der Affektmotilität...

Wir spüren alle gelegentlich Unruhe und Getriebenheit, wenn das Gefühlsfass überläuft. Damit wird deutlich: Beherrschen von Gefühlen ist erst einmal ein seelisches Problem. Bei Säuglingen ist uns das wohl vertraut, sie schreien, zappeln, machen bizarre Bewegungen mit den Fingerchen, etc. Ihre Gefühle drücken sie noch überwiegend motorisch, also über Mimik und Bewegungen und Schreien, Weinen aus. Im Laufe seiner Entwicklung handelt ein Kind immer zielstrebig, es muss seine Motorik bewusst steuern können, auch weil das die Umwelt so verlangt.



... zur Leistungsmotorik

Zwei Hauptelemente der Bewegungsfunktion gibt es: Die **Ausdrucksmotilität**, mit ihren expressiven und affektiven motorischen Funktionen, sowie die **Leistungsmotorik**. Die Ausdrucksmotilität steht dem Unbewussten näher, die Leistungsmotorik ist bereits zentraler Bestandteil eines reiferen Bewusstseins. Diese beiden Teilbereiche sind zu Beginn des Lebens noch untrennbar, sie divergieren erst mit zunehmender Entwicklung. Die Muskulatur bleibt allerdings lebenslang Abfuhrorgan für überschüssige Spannungen. Umgekehrt: Im entspannten Zustand, beispielsweise bei Meditation und Entspannungsübungen, ist Angst nicht möglich.

Die Beherrschung der
Motilität ist eine zentrale
Ich-Funktion

von einer
primärprozesshaften
Ausdrucksmotilität
zur sekundärprozesshaften
Leistungsmotorik

Ein zentrales Problem:

Warum können viele Mädchen ihre Affekte im Zaum halten, nachdenken und fantasieren? Und warum neigen so viele Jungen eher zur impulsiven und unvermittelten Abfuhr, zum Externalisieren ihrer Affekte und Konflikte?

Oknophile und philobatische Fantasien

Der Oknophile reagiert auf das Erscheinen von Objekten, indem er sich an sie klammert, sie introjiziert, da er sich ohne sie verloren und unsicher fühlt; allem Anschein nach neigt er dazu, seine **Objektbeziehungen** über zu besetzen.

Beim Philobaten dagegen sind die eigenen **Ich-Funktionen** überbesetzt; er wird darum sehr gewandt und erreicht es, mit wenig oder gar keiner Hilfe von Objekten auszukommen; er glaubt, alles aus sich selbst aufgrund seiner überragenden Fähigkeiten bewältigen zu können.

Der Oknophile idealisiert die Objekte, er liebt Berührung und Nähe und fürchtet die gefährlichen Zwischenräume. Der Philobat liebt die freundlichen Weiten, fürchtet die Objekte und verfeinert ständig seine akrobatischen Fähigkeiten (skills). Er setzt sich gerne der Angstlust (thrill) aus, im Wissen, er werde die Gefahr durchstehen und die Situation absolut beherrschen.

Oknophil (anklammernd, Nähe suchend)

Mädchen träumen häufiger von Berührung und Nähe, sie idealisieren Beziehungen und fürchten Trennungen. Sie haben zudem Angst vor Liebesverlust und idealisieren andere Menschen und Beziehungen.

Philobatisch (Lust an der Akrobatik)

Jungen vermeiden in ihren Träumen Nähe und enge Bindungen. Sie träumen häufiger von **Bewegungen**, von mehr **Abenteuern** und von **grandiosen Phantasien**. Es bildet sich in ihren Träumen insgesamt eine **Lust an freundlichen Weiten, Angst vor gefährlichen Wesen** sowie eine regelrecht **akrobatische Komponente**, nämlich eine herausragende Ausstattung mit „grandiosen Fähigkeiten“ ab. Sie neigen darum auch dazu mit wenig oder gar keiner Hilfe von anderen Lebewesen auszukommen und idealisieren ihr eigenes Können. Sie glauben, alles aus sich selbst aufgrund ihrer überragenden Fähigkeiten bewältigen zu können. In ihren Träumen lassen sich auch **signifikant höhere Werte an Aggression** als bei den Mädchen nachweisen.

Zusammenfassung:

Persönlichkeitsanteile bilden sich in Traumuntersuchungen nicht kompensatorisch, sondern kontinuierlich ab. Wir können also davon ausgehen, dass sich bei Jungen stärker eine narzisstisch-objektmeidende Neigung manifestiert, bei Mädchen eher eine anklammernd-depressive. **Es wird ein deutlicher Zusammenhang zwischen den Störungsbildern der Jungen und diesen Tendenzen erkennbar: Jungen neigen zum Externalisieren.**

Philobatismus und „Umweltmutter“

In den philobatischen Fantasien wird gemäß Ahlert u. Enke (1992, S. 62) die Bedeutung der Umgebung der nachgeburtlichen Zeit erkennbar, Weite, Kälte, Geräusche... Balint selbst hat hierzu geschrieben, dass es ein Bestandteil des philobatischen Konzeptes ist, über die Welt eine unwirkliche Fantasie zu entwickeln. Diese nimmt an, es bestehe dort Freundlichkeit, wo tatsächlich Gleichgültigkeit herrscht. Es besteht die zentrale Vorstellung, dass „die ganze Welt eine Art liebender Mutter sei, die ihr Kind sicher in den Armen hält, oder, phylogenetisch gesehen, ein strukturloses Meer, das in grenzenlosen Weite dieselbe freundliche Umwelt bietet“ (Balint, 1972, S.71).

Gibt es einen „normalen“ Philobatismus?

Ein normaler, neutralisierter - oder sublimierter - Philobatismus wäre durchaus eine Lust an den Außenwelten, am Abenteuer, gelegentlich auch am Risiko. Natürlich in sublimierter und in nicht aggressiver oder autoaggressiver Weise. Dieser männliche Philobatismus besteht auch aus Freude an der Entdeckung, in einem Interesse an der Technik und an Zahlen, an den Dingen und der Bewegung. Dies sind rundum positive Eigenschaften ohne schädliche und destruktive Auswirkungen, die philobatische Tendenzen durchaus bekommen können.

Geschlechtsunterschiede

Interessant ist, wie sich philobatische Fantasien etwa in der unterschiedlichen Berufswahl niederschlagen. Frauen sind oft mathematisch sowie für ökonomische Fragen genauso wie Männer qualifiziert, aber ihnen fehlt das „Risiko-Gen“. Zudem hat der Forscher Joshua Rosenbloom, ein Ökonom an der University of Kansas herausgefunden, dass Frauen lieber mit Menschen arbeiten, Männer lieber mit Dingen. Darum wählen Männer lieber Ingenieurwissenschaften und Physik, die mathematisch begabten Frauen lieber Berufe in Medizin, Biologie und in den Geistes- und Sozialwissenschaften (vgl. Brinck, 2011).

Gibt es eine „normale“ Oknophilie

Eine normale neutralisierte – oder sublimierte – Oknophilie wäre Freude an unbefangener Nähe mit Lust am Zuhören und an Einfühlung, an „warmen“ und haltenden Beziehungen, ohne in ein Festhalten oder in Anklammerung oder gar in Kontrolle zu verfallen. Natürlich auch in keiner aufopfernden oder altruistischen Weise, auch im Berufsleben. Dazu gehört zudem Freude an den Innenwelten, den Sprachen, Gedanken, Phantasien und Symbolen.

Eine Idealvorstellung:

- Das Mädchen behält seine ocnophilen Anteile und erwirbt durch Aufwertung durch und Identifikation mit dem Vater gute philobatische Anteile (Vatertochter).
- Der Junge behält seine ocnophilen Anteile ebenfalls und identifiziert sich mit einem Vater, der seinen Affekten Grenzen setzt. Er bleibt einfühlsam und erwirbt dennoch männliche Identität.

Von der Lust an der Bewegung

Jungen haben einen starken Drang nach Bewegung und dieses Bedürfnis wirkt bereits im Mutterleib. Dafür zuständig, wie für alle weiteren Geschlechtsunterschiede, ist das Testosteron, das den Körper zu heftiger Bewegung drängt.

Von der Lust an der Bewegung

Der männliche Fötus bewegt sich bereits mehr und ungestümer als der weibliche. Neugeborene Jungen sind impulsiver, geraten rascher in emotionale Erregung und lassen sich nur schwer beruhigen. Einfache Wiederholungs-bewegungen können Jungen besser, aber die Bewegungen der Mädchen sehen später wesentlich harmonischer und geschickter aus.

Die kinetische Funktion wird von Jungen stärker libidinös besetzt

Neugeborene Mädchen reagieren empfindlicher auf Geschmack und Berührung. Mütter finden bald heraus, dass sich Mädchen auf orale Weise - beispielsweise mit Schnuller - gut beruhigen lassen, während Jungen stärker auf gewiegt werden ansprechen.

In Spielsituationen bewegen sich Jungen bereits weiter weg von ihren Müttern als die Mädchen. Ab dem dritten Lebensmonat bekommen Mädchen mehr zärtlichen Körperkontakt, während bei den Knaben die Muskelaktivität stärker gefördert wird.

Die kinetische Funktion wird von Jungen stärker libidinös besetzt

Auch unterstützen Mütter von da an bei Knaben stärker ein explorierendes, selbständiges, loslösendes Verhalten. Aus kleinen Unterschieden werden große, indem sie die Phantasien und das geschlechtstypische Handeln der Eltern weiter beeinflussen: Jungen bewegen sich früher von den Eltern weg, die körperlichen Aktionen werden stärker narzisstisch bestätigt - oder in einer anderen Begriffssprache – „positiv verstärkt“.

Nochmals: Jungen „externalisieren“

Darum beantworten Jungen innere Unruhe und depressive Ängste bald mit motorischer Unruhe und Getriebenheit: Das Symptombild der Depression bei Kindern unterscheidet sich darum stark zwischen Jungen und Mädchen. Depressionen kommen bei Jungen nicht seltener vor, die depressiven Affekte werden nur häufiger von einem lärmenden aggressiven und unruhigen Agieren zugedeckt (Manische Abwehr), was schließlich als Hyperkinetische Störung diagnostiziert wird. Bekannt ist der kleine Junge, der anlässlich jener Schwellensituationen, welche Trennung erforderlich machen, wie Kindergarten und Schule, unruhig und getrieben wird und nicht mehr still sitzen kann.

Motorik, Aggression und Sexualität, Lust an der Bewegung sind bei Jungen eng miteinander verknüpft. Weil die Bewegungsfunktion deutlicher libidinös besetzt ist, ihnen andererseits häufig keine ausreichenden Möglichkeiten zur Regulation ihrer Affekte zur Verfügung stehen, machen sie aus dieser Not eine - vermeintliche - Tugend. Den Mädchen ist es dagegen bald möglich, Bewegung zu symbolisieren und zu sublimieren.

Philobatismus und Phallizität - Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Balint hat selbst darauf hingewiesen, dass es verführerisch sei, zu sagen, Philobatismus, Aggressivität, Aktivität und Männlichkeit seien miteinander verbunden. Es muss jedoch darauf geachtet werden, Phallizität und Philobatismus zu unterscheiden. Philobatismus beschreibt vor allem einen Beziehungsmodus, und es existieren Überschneidungen mit der narzisstischen Persönlichkeit, hier vor allem mit dem Größenselbst. Es existieren auch Schnittmengen zur schizoiden und zur kontraphobischen Persönlichkeit.

Phallisch

- Unter „phallisch“ verstehen wir eine Triebkomponente. In einer Vorstufe existieren vor allem Exhibitionismus und Schaulust, bis der Dritte als sexueller Rivale entdeckt wird. Es geht um Vorherrschaft des Phallus, um Eindringen, Erobern, Rivalisieren und Kräfteressen. Das Objekt wird also vorausgesetzt und anerkannt. Da der Trieb der Motor für die Beziehung ist, erscheint das Phallobatistische so gut wie immer als eine Mixtur mit dem Phallischen.

Phallisch-narzisstische Phase

phallisch-narzißtisch
(Exhibitionismus,
Schaulust)

Genitalien stehen im Dienst
exhibitionistischer und narzißt.
Zwecke, um die Bewunderung
der Bezugspersonen zu erhalten
(innerhalb einer Eins-zu-Eins-
Beziehung)
(präödipal)

phallisch ↘

Phallisch-narzisstische Phase

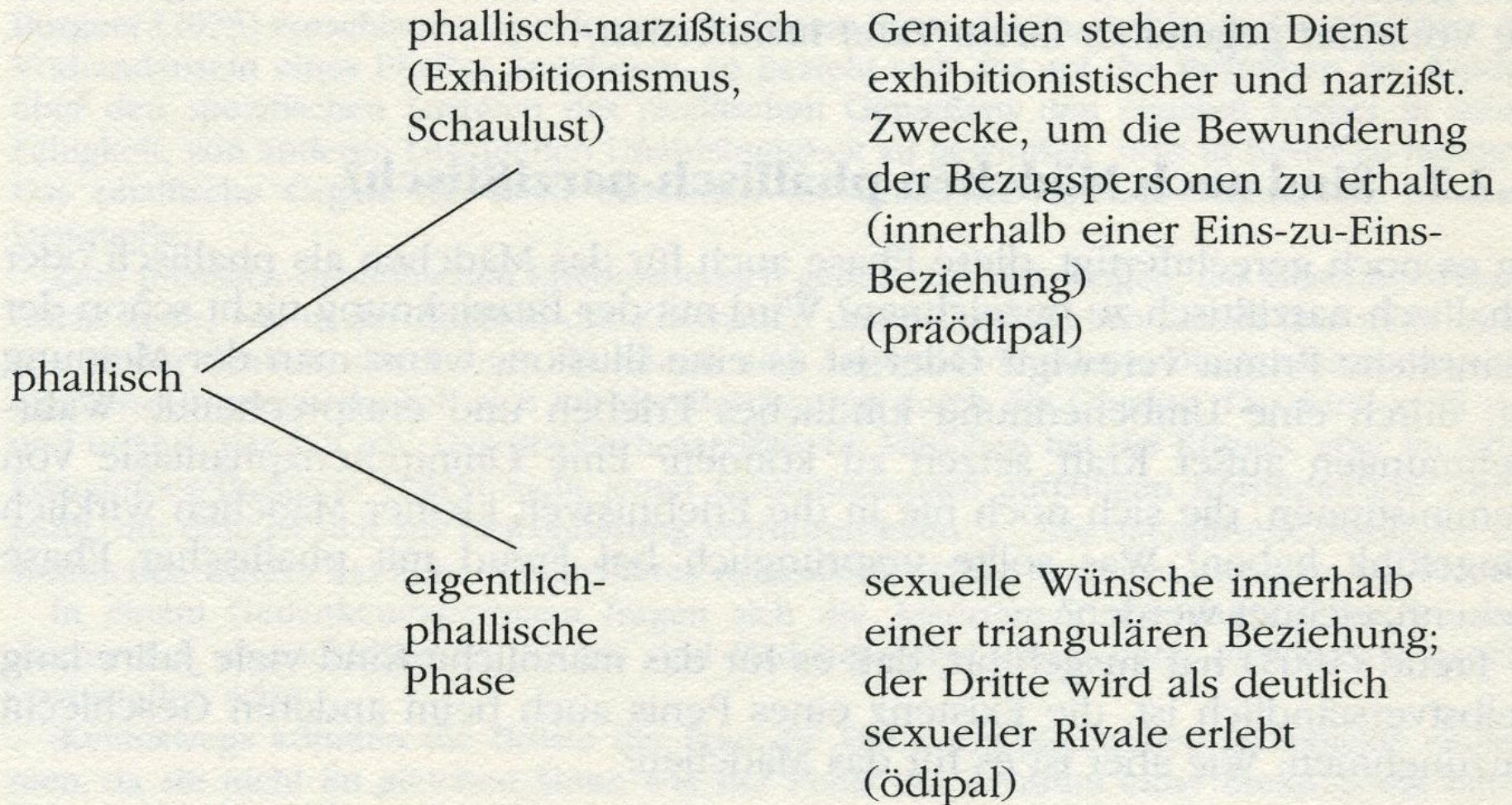


Abb. 3: Die Differenzierung von phallisch in phallisch-narzißtisch (präödipal) und phallisch (ödipal) (nach Edgcumbe und Burgner 1975)

Jungen mit Bewegungsunruhe

Zu Beginn der Lebensgeschichte steht nicht selten ein Scheitern des Containments; entweder wegen einer missglückten Mutter-Kind-Beziehung oder weil Traumata - etwa abrupte Beziehungsabbrüche - bereits gelungene Weiterentwicklungen zerstört haben.

Scheitern des Containments

Gefühle werden nicht ausreichend symbolisierungsfähig, und sie werden weiterhin in Gestalt von Affektmotilität abgeführt. Die Stimulation des Körpers wird zum Mutterersatz.

Fehlende Triangulierung und unzureichende Grenzsetzung durch den Vater

Oft fällt die triangulierende Funktion des Vaters aus, der Junge bleibt in einer fatalen Beziehung mit der Mutter verklebt. Die inzestuöse Nähe sexualisiert, andererseits schürt sie auch destruktive Aggression, so dass der Junge in einer sado-masochistischen Beziehung gefangen bleibt und sich nicht von der Mutter lösen kann. Verschwindet der Vater, löst der Junge den ödipalen Konflikt scheinbar, indem er sich selbst an die Stelle des Vaters setzt.

Bewegungsfunktion bei Jungen

- Die Bewegung ist bei Jungen stärker libidinös besetzt, sie erleben diese lustvoll und sie wird zum Ausdruck phallischen Kräftemessens. Gleichzeitig externalisieren Jungen und führen so uncontainierte und nicht symbolisierte Affekte über Bewegungsunruhe ab. Dann kann Bewegungsfreude zur destruktiv-störenden Unruhe werden.

Was ist eine hyperkinetische Störung?

(Zusammenfassung)

- **Pathologische** Bewegungsunruhe ist ein unspezifisches, archaisches Reaktionsmuster. Sie ist auch Ergebnis einer schweren Mentalisierungs- und Symbolisierungsstörung nach frühen Defiziten der Mutter-Kind-Interaktion, wenn es einem Kind nicht gelungen ist, eine denkende, beruhigende, affektbewältigende Funktion zu internalisieren. Ursächlich beteiligt ist bei der Entstehung ein fehlender triangulierender Vater oder kann ein späterer traumatischer Verlust des Vaters sein. Begleitende Probleme sind fast immer Spielstörungen mit einer veränderten Dialektik zwischen Phantasie und Realität.

Geschlechtsunterschiede

Das Mädchen ist von der Aufwertung seines Körpers abhängig, es braucht neben dem mütterlichen auch den väterlichen liebenden Blick.

Der Junge sucht Bestätigung über Bewegung und Leistung – er braucht vor allem den aufwertenden und grenzsetzenden Vater.

Hypothesen zur Entstehung von Geschlechtsunterschieden

Die erste Bezugsperson ist immer eine Frau.

Jungen werden verfrüht in eine Autonomie entlassen, für die sie nicht ausreichend vorbereitet sind.

Jungen definieren sich darum als mehr separate und verschiedene Wesen und entwickeln ausgeprägte Ich-Grenzen und stärkere Differenzierungen.

Der Junge ist der Mutter zwar fremd, aber er fasziniert sie auch. Er stimuliert die Mütter sexuell, aber er wird von ihr gleichzeitig weggestoßen.

Jungen müssen sich von der Mutter entidentifizieren, und sie müssen mehr Aggression symbolisch einbinden als Mädchen.

Hypothesen zur Entstehung von Geschlechtsunterschieden

Zentrale Hypothese:

Von Geburt an ist die Mutter-Sohn-Beziehung mehr oder weniger ambivalent. Jungen werden früher in eine Autonomie entlassen, der sie noch nicht gewachsen sind. Sie werden von der Mutter aber auch sexuell begehrt. Ausgleich in diesen Konflikten schafft ein psychisch präsenter Vater, ein **„entwicklungsfördernder Störenfried (Damasch)“**

Die Mutter

Der erste libidinöse Wunsch oder Inzestwunsch richtet sich auf die Mutter und der Junge ist dem Begehren der Mutter ausgesetzt. Es kann zum phantasierten Inzest kommen.

Präsenz des Vaters

Maßgeblich ist zunächst nicht die unmittelbare Präsenz des Vaters, sondern eine mittelbare Präsenz, die über die Partnerrelation die Triade mit konstruiert (Der Vater im Innern der Mutter). Es bedarf von Anfang an der Verinnerlichung des väterlichen Strukturmoments, es bedarf der Errichtung der Repräsentanz „Vater“.

Jacques Lacan: **Namen-des-Vaters**

Lacan geht davon aus, dass die primäre ('paradiesische') Mutter-Kind-Beziehung erst durch das Auftreten bzw. den "*Namen-des-Vaters*" beendet wird: Fortan muss sich das Kind der symbolischen Ordnung der Sprache unterwerfen und bedienen, um seine "*Bedürfnisse*" als "*Verlangen*" formulieren zu können.

Der Vater als Dritter und Grenzsetzer

Je sicherer sich der Vater seiner eigenen Männlichkeit ist, desto effektiver kann er seinem Sohn dabei helfen, den Übergang von der mütterlichen Geborgenheit zur männlichen Identifizierung zu bewältigen. Ist die Paarbeziehung der Eltern jedoch gestört, ist der Vater schwach oder brutal und ein Frauenhasser oder fehlt der Vater vollständig, kann der Junge keine väterliche Struktur verinnerlichen. Dann müssen sich Jungen, um männlich zu werden, von der „verführerischen“ Mutter aggressiv abgrenzen.

Hypothese

Ich gehe davon aus, dass verantwortungsvolle und psychisch präsente Väter entscheidend dazu beitragen würden, dass sich die Symptome – Unruhe, Unaufmerksamkeit und Unbeherrschtheit – bei den Jungen empirisch messbar zurückbilden würden. Solche zuverlässigen Väter wünsche ich mir nicht nur in der Familie, sondern als „Public Fathers“ (vgl. Aigner, 2009) in der gesamten institutionalisierten Erziehung.

Chodorow (1985) sieht langfristig eine Lösung des Dilemmas nur in einer Gleichverteilung der Elternschaft über Mutter und Vater. Nur sie könnte Kinder beiderlei Geschlechts mit den positiven Fähigkeiten beider Eltern ausstatten, ohne die zerstörerischen Elemente, zu denen beide auch tendieren. Frauen könnten so Fürsorglichkeit und Liebe behalten und Männer ihre Autonomie, beide gewännen jedoch die Stärken des anderen Geschlechts hinzu (S. 280f.). **Ein zentrales Problem ist der real oder psychisch abwesende Vater!**